



Hendrik Ahrend ist Orgelbaumeister aus Leer. Er wie auch sein Vater Jürgen Ahrend haben schon mehrere Instrumente im Kreis Cuxhaven restauriert, etwa die Altenbrucher Klapmeyer-Orgel und die Wilde-Schnitger-Orgel in Lüdingworth. Aktuelles Projekt ist die Otterndorfer Gloger-Orgel. Fotos: Mangels

Hendrik Ahrend: „Die Orgel ist ein Kultinstrument“

Die Finanzierung ist gesichert, jetzt geht es los: Nach vielen Jahren des Wartens, Bangens und Sammels wird die Otterndorfer Gloger-Orgel restauriert. Vor wenigen Tagen haben Orgelbauer Hendrik Ahrend aus dem ostfriesischen Leer und sein Team mit dem Abbau des 1741/42 von Dietrich Christoph Gloger errichteten Instruments begonnen. 1,8 Millionen Euro soll die Restaurierung kosten; die Wieder-Einweihung ist für Ostern 2024 geplant. Hendrik Ahrend ist der Sohn und Nachfolger von Jürgen Ahrend, der 1954 die weltweit bekannte Orgelwerkstatt mit seinem Partner Gerhard Brunzema in Leer gegründet hat. Und die nächste Generation steht schon in den Startlöchern, wie Hendrik Ahrend im Interview mit CN/NEZ-Redakteur mit Jens-Christian Mangels verrät.

Herr Ahrend, was ist die besondere Herausforderung beim Abbau und bei der Restaurierung der Otterndorfer Gloger-Orgel?

Beim Abbau ist die besondere Herausforderung, dass man alle Teile gut dokumentiert, nicht beschädigt und sie artgerecht nach Leer bringt. In der Werkstatt müssen wir die Teile dann unterbringen und die Pfeifen aufrecht stehend lagern. Wir dürfen sie nicht hinlegen: Sie sind zum Teil aus weichem Blei und würden unrund werden. Besonderheit der Otterndorfer Orgel ist, dass sie sehr groß ist, allein wenn man sich die Anzahl der Pfeifen und Register anschaut. Trotz ihrer technischen Ausdehnung wurde die Orgel auf engem Raum in toller barocker Manier realisiert. Und das finden wir sehr schön.

Die Otterndorfer Gloger-Orgel hat insgesamt 2676 Pfeifen. Wie würden Sie den Zustand der Pfeifen im Moment beschreiben?

Restaurierungsbedürftig, aber auch restaurierungsfähig. Es gibt bei Restaurierungen natürlich immer die Frage: Was gewinne ich, was verliere ich. Wir wollen ja eigentlich alles als Dokument erhalten. Wenn man konsequent eingeleisig denkt, würde das bedeuten, dass man eine Pfeife so belässt wie sie ist. Denn sonst verändere ich ja etwas. Nun haben wir es aber nicht mit Denkmalschutz zu tun, sondern mit Denkmalpflege. Das muss man gut auseinanderhalten. Denkmalpflege heißt: Das Denkmal hat Probleme – und die müssen wir planmäßig beheben. Planmäßig heißt: Wir müssen uns Ziele setzen. Das machen wir anhand der Befunde, die uns vorliegen, klangliche und technische Mängel. Dabei rücken auch die Pfeifen, die wir für die wichtigsten Zeugen der alten Zeit halten, hier in Otterndorf aus dem Jahr 1742 und älter, in den Fokus. Man muss dann entscheiden: Was ist jetzt nötig mit der Pfeife, dass sie wieder in Richtung des Klangbilds kommt, das konzeptionell 1742 abgeliefert wurde. Nun haben wir es mit altem, mit gealtertem Material zu tun. Das hat natürlicherweise Änderungen erfahren wie eine Geige und eine Gitarre auch. Holz und Metall verändern sich einfach.

Die Restaurierung der Gloger-Orgel kostet 1,8 Millionen Euro. Für einen Laien ist das eine gewaltige Summe. Warum ist diese Art von Denkmalpflege eigentlich so teuer?

Der Laie stellt sich bei einer Summe von 1,8 Millionen Euro schnell mal vor, dass mich die-

ser Auftrag zum Millionär macht. Sie müssen aber bedenken, dass davon elf Familien leben müssen – und das über anderthalb Jahre. Und das Material kommt noch obendrauf. Sicherlich, ein Neubau wäre vielleicht günstiger. Aber ein altes Instrument wie die Gloger-Orgel ist auch identitätsstiftend. Da steckt Handwerkskunst drin, die schon unsere Vorfahren beherrschten. Und das ist etwas wert.

Stimmt das eigentlich, dass ein Orgelbauer fast ein Alles-Könnler sein muss? Was müssen Sie als Orgelbauer alles beherrschen?

Spötter sagen über uns: Sie können alles, nur nicht richtig. Aber Spaß beiseite. Beim Orgelbau geht es zunächst einmal um solide Tischlerarbeit. Bekannte Orgelbauer wie Gottfried Silbermann haben zunächst eine Tischlerlehre gemacht. Arp Schnitger heißt nicht umsonst Schnitger. Schnitger ist niederdeutsch und bedeutet nichts anderes als Schnitzer. Die Familie hat mit Holz gearbeitet. Neben Tischlern haben wir in unserem Betrieb Orgelbauer, die in der Pfeifenwerkstatt arbeiten, das heißt, sie können mit Metall umgehen. Die sind derart gut, in dem was sie tun, dass sie sich auch schnell an andere Erfordernisse anpassen können, einfache Schmiedearbeiten zum Beispiel. Und dann gibt es einen Aspekt, der beim Instrument nicht zu kurz kommen sollte, das



Mitarbeiter der Orgelwerkstatt Ahrend haben am Mittwoch die großen Orgelpfeifen ausgebaut.

ist die Beschäftigung mit Klängen. Das ist meine Aufgabe. Außerdem haben wir einen Organisten im Team.

Spielen Sie auch selbst Orgel?

Ja, Orgel spielen kann ich, wenn auch nicht wie ein Organist. In meiner Freizeit spiele ich lieber Saiteninstrumente wie Mandoline, Gitarre, Kontrabass und Banjo.

Sie haben Orgeln in der ganzen Welt restauriert oder neue gebaut, unter anderem in Norwegen, Australien und Schottland. Wo hat es Ihnen am besten gefallen?

Ich habe ein Jahr in den USA gelebt und mich dort sehr wohl gefühlt, aber auch in den Orten, in denen wir orgeltechnisch gearbeitet haben, war es immer faszinierend und schön. Pauschal sagen, wo es am schönsten war, kann ich gar nicht. Es war immer dort besonders schön, wo die Menschen nett und zuvorkommend waren.

Hat man als Orgelbauer eigentlich ein Lieblingswerk und Vorzeigestück, auf das man ganz besonders stolz ist?

Ein Instrument aus jüngster Zeit, auf das ich sehr stolz bin, ist die Orgel in Regensburg. Mit ihren 2827 Pfeifen und 48 Registern ist sie sehr groß und besonders gut gelungen. Wir haben sie Mitte 2020 abgeliefert. Bei solchen umfangreichen Projekten – und dazu gehört auch die Gloger-Orgel – macht man sich schon Gedanken: Kann ich das überhaupt leisten? Das ist sehr anstrengend, aber es macht auch große Freude.

War Orgelbauer schon immer ihr Traumberuf?

Als mittlerer Sohn der fünf Kinder von Jürgen Ahrend fühlte ich mich nicht von Kindesbeinen an zum Orgelbauer berufen. So studierte ich erst Englisch und Sport, half aber immer gerne in der Orgelwerkstatt aus. In den Jahren 2000 bis 2002 absolvierte ich doch noch eine Ausbildung zum Orgelbauer im Schwarzwald. 2005 übernahm ich die Orgelwerkstatt von meinem Vater, der diese nach 50 Jahren an mich übergab. Wie es aussieht, wird auch mein Sohn Paul in meine Fußstapfen und die meines Vaters treten. Er hat viel mehr Talent als ich und arbeitet mit großer Freude an der Sache. Bei mir war es eher ein längerer Reifeprozess.

In den fast 70 Jahren, in denen ihre Firma als Familienbetrieb besteht, hat sich vieles geändert. Es gibt zum Beispiel immer mehr Kirchaustritte. Haben Sie deswegen Sorgen bezüglich der Zukunft des Orgelbaus?

Ach wissen Sie, ich bin jetzt 58 Jahre alt und mein Sohn lernt gerade den Orgelbau bei Kristian Wegscheider in Dresden, bei unserem heftigsten Mitbewerber. Die Nachfolge ist also gesichert. Es gibt Orgeln von so großer Bedeutung – man muss nur in die Niederlande schauen –, dass sich Stiftungen bilden, die Kirchen als Kulturzentren weiter am Leben erhalten. Die Orgel ist ein Kultinstrument und das Interesse nach wie vor groß. Ich mache mir also diesbezüglich keine Sorgen.

Können Sie den Otterndorfern und den Besuchern der St.-Severi-Kirche versprechen, dass die Gloger-Orgel nach der Restaurierung noch schöner klingen wird?

Absolut, das verspreche ich. So Gott will.